

Literatur

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Geistesfreiheit**

Band (Jahr): **4 (1925)**

Heft 7

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Man wird auch gerne erfahren, wie Bernhard Shaw, der Verfasser der mit beispiellosem Erfolg an vielen Bühnen aufgeführten «Heiligen Johanna», über den Prozeß in der nach grober Auffassung der Entwicklungslehre nun Monkeyville (Affenstadt) genannten Stadt Dayton urteilt. Er schreibt:

«Nicht oft gelingt es einem einzigen Staat, einen ganzen Kontinent lächerlich zu machen, oder einem einzigen Mann, ganz Europa die Frage auf die Lippen zu rufen, ob Amerika überhaupt wirklich zivilisiert ist. Aber Tennessee und Bryan ist der Doppelerfolg gelungen. Mr. Bryan und die Gesetzgeber von Tennessee glauben nicht an irgendwelche Evolution. Sie glauben, daß Gott sie einmal und für immer im Garten Eden erfunden und gemacht habe, und daß er dann sein Werk betrachtet und gesehen habe, daß es gut war; und sie haben befohlen, den Schulkindern von Tennessee beizubringen, in eine unveränderliche und unverbesserliche Zukunft zu blicken, — unveränderlich und unverbesserlich, weil perfekte Bryans diesen glückhaften Staat bis zum Tage des Gerichts führen und regieren werden. Und sie haben schreckliche Strafen gegen jeden Lehrer aufgestellt, der der Jugend einflüstern sollte, daß Mr. Bryan um das Geringste besser sei als seine Väter oder daß er vor den Klapperschlangen einen Vorsprung habe. Gott erzeugte ein reizendes Assortiment von Kreaturen im Garten. Darunter ein Paar Klapperschlangen und ein Paar Bryans. Und er begabte sie mit einer scharfen gegenseitigen Abneigung: der Schlange gab er Gift, die Bryans zu töten, und eine Klapper, sie vor ihrem Nahen zu warnen; und dem Bryanmännchen verlieh er eine stoßkräftige Hand, die Schlange zu erschlagen, eine machtvolle Stimme und einen reichen Vorrat an Worten, die Schlange zu warnen, wenn er ins Gehege käme.»

Gut ist, daß durch den Prozeß der Geist der Unduldsamkeit, der religiösen Eiferei, der mittelalterlichen Beschränktheit, der in Amerika auch das Sektenswesen großgezogen hat, vor aller Welt entlarvt wird. Die Masse horcht auf und erkennt, daß es noch etwas anderes gibt als die Jagd nach dem Dollar, das der Rede wert ist, nämlich einen *Kulturkampf*, der ausgefochten wird zwischen dem Denken und dem Glauben, der freien Forschung und dem starken Dogma, einen Kampf, bei dem es letzten Endes um das Recht des freien Denkens oder um die Wiedereinführung des mittelalterlichen Glaubens- und Gewissenszwanges geht. *E. Br.*

In- und Ausländliches.

Zur Weesener Neujahrspredigt. Anlässlich der Diskussion über diese berüchtigte Predigt (siehe «Geistesfreiheit» Nr. 6 ds. Jgs.) teilt ein Einsender in der «Neuen Zürcher Zeitung» mit, daß der Staat Neuseeland ein Gesetz angenommen habe, wonach jeder, der die zivile Ehe schmähle, mit einer Buße von 100—1000 Pfund (2500 bis 25 000 Franken)

oder mit Gefängnis von einem Jahr oder mit beidem bestraft werden müsse. — In Neuseeland wäre unser Weesener Pfarrer wohl hängen geblieben. Wahrlich, solche Gesetzesbestimmungen täten uns auch not!

Die katholischen «Neuen Zürcher Nachrichten» haben sich zu dem Weesener Fall merkwürdig still verhalten, während sie Dinge, womit sie glauben, Andersdenkenden eines anhängen zu können, an den Haaren herbeiziehen und ausschlachten. Nun halten sie sich darüber auf, daß man sich in nichtkatholischen Lagern gegen die Verunglimpfung der Mischehe durch den Weesener Pfaffen wehrt, haben kein Wort des Tadels für diesen und begnügen sich einerseits mit der Feststellung, daß die «Schweizerische Kirchenzeitung» die Vergleichung der nicht katholisch geschlossenen Mischehe mit einem Raubmord zu ungunsten jener (!) als eine «Entgleisung» bezeichne, welcher Vorwurf mehr bloß einen Tadel für das unkluge Draufgängertum als eine Verurteilung des Angriffs auf die Mischehe darstellt. Andererseits bemühen sich die «Neuen Zürcher Nachrichten» (wie der Weesener Pfarrer selber, in der N. Z. Z.) darzutun, daß die katholische Kirche die Mischehe, die von dem Weesener Pfarrer so unflätig herabgewürdigt wurde, unter gewissen Voraussetzungen gestatte. Diese Voraussetzungen nennen die N. Z. N. allerdings nicht. Es sind folgende: 1. «nur katholische Trauung», 2. «nur katholische Erziehung aller Kinder». Jede gemischte Ehe muß vor dem katholischen Pfarrer geschlossen werden, sonst ist sie ungültig. (Cod. jur. can.) Das heißt, daß sich der nicht katholische Teil bedingungslos dem Willen der katholischen Kirche zu unterwerfen hat, anders gilt die Ehe als Konkubinat. — Warum haben die N. Z. N. diesen Tatbestand nicht klipp und klar dargelegt und nur von «gewissen Bedingungen» gesprochen? Wohl weil sie ihre eigenen Leser, die tagtäglich mit Nichtkatholiken in Berührung kommen und erfahren, daß es keine schlechteren Menschen sind als die Katholiken, nicht zum Nachdenken über die vom Geist der Ausschließlichkeit, der Unduldsamkeit, der Feindseligkeit und des Hasses gegen alles Nichtkatholische erfüllten Satzungen der katholischen Kirche veranlassen wollen. Denn wenn den Lesern darüber die Augen aufgingen !

Ein Konkordat zwischen dem Vatikan und Deutschland?

Die Deutschnationalen, also die heute maßgebende *protestantische* Regierungspartei, haben nicht nur erklärt, daß sie im Abschluß des bayrischen Konkordats keine Verletzung der Reichsverfassung erblicken; sie haben auch zu erkennen gegeben, daß sie einem *Reichskonkordat* nicht entgegengetreten werden. Zweck dieses «Kuhhandels»: Das katholische Zentrum loszulösen von der Verbindung mit der *Linken*. Sozialdemokraten, Demokraten und Kommunisten wollen nämlich von einem Konkordat nichts wissen. Da von den übrigen

Literatur.

„Körperbau und Menschwerdung“.

Paul Heyse schrieb einmal: «Selbst Männer der Wissenschaft scheuen sich in ihren Werken, die nicht einmal für die grosse Masse bestimmt sind, ihre geheimsten Gedanken auszusprechen, um ihres Friedens, wenn auch nicht mehr ihres Lebens, sicher zu sein. Was ihre innerste Überzeugung ist, das flüstern sie wie ein sündhaftes Geheimnis höchstens unter vier Augen Einzelnen ins Ohr, die sie genau geprüft und die sie als Geistesverwandte erkannt haben.»

Endlich darf einmal das Gegenteil davon gesagt werden. Laut und vernehmlich setzt sich in seinem im Verlag von Ernst Bircher in Leipzig erschienenen Werk, betitelt: «Körperbau und Menschwerdung» Dr. Max von Arx in Olten mit der heutigen einseitigen Auffassung unserer Schulmedizin auseinander. Klar und eindeutig verkündet er einen neuen wissenschaftlichen Standpunkt, den er in haarscharfer Logik auseinandersetzt und in mathematischer Weise zu erklären versucht, indem er den komplizierten Bau des menschlichen Beckens auf einfache Konstruktionen zurückführt. Der Verfasser begnügt sich aber nicht allein damit, zu erklären, was vorliegt, sondern er versucht auch, entwicklungsgeschichtlich das Vorgefundene zu erfassen und damit ein Schulbeispiel für die von Haeckel als «Cenogenie» beschriebene Abweichung vom biogenetischen Grundgesetz zu liefern. Es betrifft dies speziell die Lendenknickung der Wirbelsäule, die dem Menschen den aufrechten Gang ermöglicht und sich bei keinem andern Wirbeltier, auch nicht beim Affen, vorfindet. Diese Knickung bildet sich nicht erst dann, wenn das Kind zu stehen anfängt, sondern schon im 2. Fötalmonat, damit dann das Kind stehen kann. Darwin hat gesagt: Der Hirsch hat auch nicht deshalb lange Beine, um schnell laufen zu können, sondern, weil er lange Beine hat, kann er schneller laufen und eben diese langen Beine sind in der Fötalanlage vorhanden. Diese Beispiele liessen sich in der Pflanzen- und Tierwelt vertausendfachen.

Die konstruktive Erklärung für diese Knickung ist, dass der aufrechte Gang des Menschen den Lendenknick bedingt. Dies, weil dadurch die Gebärmutter, die bei den Säugetieren horizontal liegt, durch die Schwerkraft nach unten gezogen und so abgknickt wird. Auf diese Weise wird auch der Innenraum der Gebärmutter verkürzt, die Frucht kann nicht in die Länge wachsen und bei der Anpassung an den kleinen verfügbaren Raum verkümmern die Schwanzwirbel und die Wirbelsäule knickt zwischen den Kreuzbein- und Lendenwirbeln ein.

Der Verfasser gibt dann an Hand dynamischer Gesetze gute Anhaltspunkte für die weitere Entwicklung und kann dafür ganz genaue mathematische Verhältnisse verantwortlich machen, auf die hier näher einzutreten, uns zu weit führen würde. An dieser Stelle soll nur noch darauf hingewiesen werden, dass Dr. von Arx ein überzeugter Verfechter der Lehre von der Vererbung erworbener Eigenschaften ist und damit auch ein Anhänger der Auffassung, dass dieselbe sich geistig und körperlich vervollkommen können, nicht nur zu seinem Vorteil, sondern ganz besonders zum Vorteil der ganzen Art.

Das Buch ist ein Markstein für die freie, durch keine dogmatischen Ansichten gehemmte Forschung und bildet einen grundlegenden Wendepunkt in der immer noch als alleinseligmachend sich gebärdenden dualistischen Weltauffassung. Es ist daher auch hier der Ort, dem Forscher Dr. von Arx aus Olten für seine Arbeit den Dank der Freidenker zu übermitteln, weil er es gewagt hat, den am Anfang zitierten Paul Heyse zu widerlegen. Hoffen wir, dass andere Forscher auf diesem Wege nachfolgen und damit das Sprichwort, dass eine Schwalbe noch keinen Frühling mache, seines Inhaltes entledigt wird. *Dr. Limacher.*

Der Propaganda-Fonds

der „Geistesfreiheit“ bedarf der Speisung.

Gruppen der *Rechten* nur die Deutschvölkischen gegen das Konkordat sind, dürfte diesem eine geringe Mehrheit im Reichstag gesichert sein. Dem Vernehmen nach soll es, als Frucht jahrelanger Verhandlungen zwischen Rom und Berlin, bereits fertig vorliegen.

Der Nunzius ist fort! Nicht Monsignore Luigi Maglioni in Bern. Der ist bei unserer obersten Bundesbehörde gut aufgehoben. Sondern: Der Papst hat den Nunzius in Prag, die Regierung der tschechoslowakischen Republik ihren Gesandten beim Vatikan zurückberufen. Ursache: Der Papst soll in der Teilnahme der obersten Regierungspersonen an der *Husfeier* (Hieronymus Hus, böhmischer Reformator, wurde vor 500 Jahren, am 6. Juli 1415, zu Konstanz als Ketzer lebendig verbrannt) eine romfeindliche Handlung erblickt haben. Das war aber nur das Tüpfelchen auf das i; denn zwischen der jungen Republik und dem alten Rom besteht schon längst ein gespanntes Verhältnis. Mit dem Konkordat (das von Bayern wie Honigseim eingeschlürft worden ist) will's hier nicht vorwärtsgehen, die Trennung von Kirche und Staat mit der Aufhebung des konfessionellen Unterrichts droht, der Schutzpatron Nepomuk wurde abgesetzt und der Todestag des Ketzers Hus als Nationalfeiertag eingeführt. Das sind bittere Pillen im Jubeljahr! —

Christen unter sich. In Glasgow (Schottland) kam es bei einer protestantischen Feier zu einem Handgemenge zwischen Katholiken und irischen Protestanten. Es gab Verletzte und zerbrochene Fensterscheiben. Die Polizei mußte einschreiten. — Die Liebe höret nimmer auf.

Zum Weltsprachenproblem.

(Eine Erwiderung.)

In Nr. 6 der «Geistesfreiheit» behandelt Gesinnungsfreund Mario Schmid diese Weltsprachenfrage eingehend und in seinen Ausführungen über die Notwendigkeit einer internationalen Verkehrssprache kann ich ihn nur unterstützen. Erstaunt bin ich aber, wenn der Autor durch längst abgetane Mätzchen Esperanto herabwürdigen will. Es ist ein für einen gebildeten Menschen unwürdiges Unterfangen, Sätze zu konstruieren, die durch die Häufung gleicher Laute unschön aussehen und oft auch unschön klingen mögen. Solche Spielereien lassen sich mit allen Sprachen anstellen und zwar mit Ido ebenso leicht wie mit Esperanto. Mit derartigen Tricks kann man wohl Sachkundige täuschen, aber damit wird die große brennende Frage nicht entschieden. So viel kann jedenfalls gesagt werden, daß das Problem längst gelöst wäre, wenn nicht die Utopisten der Idoanhänger auf dem Plan erschienen wären und eine Verwirrung angestellt hätten, die unnötig war. Auch wir Esperantisten

«Der arme liebe Gott» von Alfred Rehtz, ein Band freigeistiger Gedichte, erschienen in gefälliger Ausstattung im Verlag «Die Wölfe», Leipzig. Preis, gebunden, Mark 1.50. Auf 128 Seiten bietet der Verfasser eine Reihe von Gedichten, die aus tiefer Empfindung, aus Kampfesmut und aus dem Drang, die Menschen von altem Wahn zu befreien, hervorgegangen sind.

Ein tiefes Erleben der freigeistigen Welt- und Lebensanschauung spricht aus dem Buche. Es ist dem Dichter gelungen, manches aus dem Gedankenkreis des Freidenkers, seiner Natur- und Lebensbetrachtung, seiner Stellung zu den kirchlichen Lehren, zum Krieg usw. in poetische Form zu gießen. Das Buch stellt eine willkommene Bereicherung der rein freigeistigen Literatur dar und wird besonders bei der Durchführung freigeistiger gesellschaftlicher oder feierlicher Anlässe wertvolle Dienste leisten. E. Br.

Ein verdienstliches Unternehmen. (Eingesandt.) Das bürgerliche Buchwesen ist bekanntlich ungeheuer verzweigt und besitzt infolge seiner trefflich ausgebauten Werbe- und Vertriebsorganisation einen mächtigen Einfluss auf den geistigen Zustand des Volkes. Die linksgerichtete Literatur wird von der durchaus reaktionär eingestellten Organisation des Buchhandels sehr stiefmütterlich behandelt und zu einem grossen Teil ausgeschaltet. Bereits im vorigen Jahre haben sich zur Vertretung der Interessen des linksgerichteten Schrifttums die linksgerichteten Verleger zu einer Vereinigung zusammengeschlossen, die kürzlich ihren Sitz von Berlin nach der Buchzentrale Leipzig verlegt hat. Neuerdings werden Versuche gemacht, eine engere Verbindung zwischen linksgerichteten Verlegern und allen anderen an Vermittlung und Kauf linksgerichteter Literatur interessierten Kreisen zu schaffen, denen die breitesten Volkskreise ernste Beachtung und Unterstützung angeheihen lassen sollten. Einer der rührigsten linksgerichteten Verleger, der Verlag Die Wölfe, Leipzig-Plagwitz, gibt neuerdings in Verbindung der Vereinigung linksgerichteter Verleger ein neues literarisches Werbeorgan «Kulturschau» heraus, dessen vierte Nummer uns vorliegt und

geben zu, daß Esperanto verbesserungsfähig ist, aber zu Reformen ist so lange kein Platz, als sich die Bewegung noch im Propagandastadium befindet. Wenn die Weltsprache einmal offiziell z. B. durch den Völkerbund eingeführt ist, dann kann z. B. eine Art Akademie die sukzessive Einführung von Reformen erwägen. Esperanto hat sich aber im Gegensatz zu Ido durch die Praxis bewährt. Wenn nicht einige ehrgeizige reiche Treiber hinter dieser Dissidentengruppe stünden, wäre Ido längst selig eingeschlafen. Zahlreiche Kongresse, Handelskammern, wissenschaftliche Gesellschaften wie z. B. die französische Akademie haben sich unzweideutig für Esperanto entschieden. Esperanto genügt für die exaktesten wissenschaftlichen Abhandlungen, ist aber viel einfacher und weniger mit Spitzfindigkeiten gespickt als Ido, das infolge dieser Finessen eben nur für Gebildete leicht erlernbar ist. Ich habe beides studiert und die Bewegung aufmerksam verfolgt, kann aber aus vollster Ueberzeugung behaupten, daß für eine Weltsprache, die allen Schichten der Bevölkerung zugänglich sein soll, Esperanto weit überlegen ist infolge seiner Einfachheit und Klarheit. Esperanto besitzt bereits eine reiche Literatur und zwar nicht nur Uebersetzungen, sondern auch Originalwerke. Nahezu 100 Zeitschriften erscheinen in dieser Sprache. Der Völkerbund hat sie als «klare Sprache» für den internationalen telegraphischen Verkehr empfohlen. Die internationalen Bureaux, wie Internat. Arbeitsamt, Rotes Kreuz etc. benützen Esperanto offiziell. Was hat dem gegenüber Ido aufzuweisen? Ihr einziges Verdienst ist, bis jetzt die ganze Bewegung gehemmt zu haben, und gegen dieses Unterfangen sollte einmal auch von neutraler Seite aus Front gemacht werden. Mir ist nicht bange, wie der Entscheid in Paris fallen wird, und es liegt mir fern, unsern Delegierten Instruktionen geben zu wollen; der gesunde Menschenverstand wird sie richtig leiten. Dr. med. Fr. Uhlmann, Privatdozent, Basel.

Anmerkung des Schriftleiters. Im Anschluss an diese geharnischte Erwiderung möchte ich bemerken: 1. Es ist ausserordentlich bedauerlich, dass der Verbreitung einer internationalen Sprache die Mehrheit von Systemen im Wege steht. 2. Esperanto, wenn es doch selber die Ueberzeugung hat, dass es verbesserungsfähig ist, hätte die dringendsten Verbesserungen an sich vornehmen sollen; es würde in verbesserter Gestalt vielleicht mehr Durchschlagskraft besitzen und Konkurrenzsysteme schon endgültig aus dem Felde geschlagen haben. 3. Vor allem wäre es dem Esperanto zuzustatten gekommen, wenn es die Mehrzahlbildung der Haupt- und der Eigenschaftswörter auf j schon längst ausgemerzt hätte; denn es gibt Sätze, worin sich diese Wortarten häufen, ohne dass man auf «Mätzchen» ausgeht. So stosse ich im Lesestück «La familia» der ersten Lektion des Esperanto-Lehrbuches von J. Borel auf folgenden Satz: Nun venas la karaj gepatroj kun la parencoj, junaj kaj maljunaj: geavoj onklinoj, bofratinoj, kuzinoj kaj kuzoj. Solche Häufung von oj und aj wirkt im Schriftbild unschön und klingt auch nicht gut. Das darf man doch wohl sagen, ohne der Absicht, Esperanto herabwürdigen zu wollen, mit Recht bezichtigt werden zu können.

Auf die Streitfrage, ob Esperanto oder Ido zweckdienlicher sei,

hiermit aufs beste zum Abonnement empfohlen sei. Die «Kulturschau» will zugleich für linksgerichtete Verleger, Buchhändler und Bücherkäufer ein alle verbindendes Werbe-, Orientierungs- und Bildungsorgan sein. Die vorliegende Nummer entspricht durchaus diesen gesteckten Zielen und bringt auf 48 Seiten in mit bescheidenen Mitteln gebotener ansprechender Aufmachung einen reichen Inhalt an Aufsätzen und Orientierungsmaterial, woraus wir besonders hervorheben:

Fernand Coustans: Etwas über Kunst. — Iwan Tschichold: Die neue Typographie. — Gerhard Pohl: 100 000 Reichsmark für den echtdeutschen Roman. — Dr. W. Cohn: Upton Sinclair. — Alphons Paquet: Die atlantische Stadt. — Leo Rein: Der Roman des Revolutionärs. — Bibliographie der neuerschienenen linksgerichteten Literatur. — Bücherbesprechungen. — Verzeichnis linksgerichteter Sortimenten. — Bezugsquellenverzeichnis linksgerichteter Literatur. — Mitteilungen der linksgerichteten Verleger. — Probe-Illustrationen aus neuerschienenen Literatur und von linksgerichteten Graphikern. — Anzeigen der linksgerichteten Verleger. — Die «Kulturschau» sollte von jedem Bücherfreund gelesen werden, für jeden Bibliothekar, Buchhändler, Vereinswart und Organisationsleiter ist sie das unentbehrliche Orientierungsorgan. Die «Kulturschau», Ausgabe B, kann durch jede Volksbuchhandlung, Vereinsbücherei und direkt vom Verlag bezogen werden und kostet für das laufende Halbjahr Mk. 1.20 (und 30 Pfg. Porto bei direktem Bezug). Probenummer 25 Pfg. in Marken. — Ausgabe A für Buchhändler kostet Mk. 2.50 einschl. Porto für das laufende Halbjahr.

Eingegangene Bücher.

Im Kühlraum der Hölle, Satiren und Grottesken von Rob. Plöhn. Verlag: Ernst Oldenburg, Leipzig. 184 Seiten. Preis: geheftet 2.50 Mark, geb. Mk. 4.—.

Jesus oder Karl Marx? von Prof. Theodor Hartwig. Verlag: Rudolf Cerny, Wien. 48 Seiten. Preis: in Halbkarton Mk. —.50.